

Für die Suchenden, die Träumer
und die Mutigen.

Das Leuchten liegt in dir selbst.

Prolog

»Herzlichen Glückwunsch«, lese ich leise, doch in meinem Kopf hallt es wie ein lärmendes Echo, das nicht verstummen will: HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH, HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH, HERZLICHEN ...

Und dann die nächsten Zeilen: »Sie wurden für den Studiengang Finanzwesen an der Universität Dublin aufgenommen.«

Ich sollte lachen, feiern, mich freuen. Schließlich ist das mein Ziel gewesen: Fairy Sands zu verlassen, um zu studieren. Ein Ziel, das ich mit jedem Atemzug verfolgt habe, während einige aus meiner Klasse längst wussten, dass sie hierbleiben würden. Sie treten in die Fußstapfen ihrer Eltern, führen die Familienhöfe weiter oder arbeiten in den kleinen Geschäften, die diese Stadt zusammenhalten.

Und ja, auch ich habe lange mit mir gehadert, überlegt, ob ich bleiben soll, wegen Dad.

Behutsam stecke ich den Brief zurück in den Umschlag. Neben mir sitzt mein Vater, reglos, doch sein Gesicht ist der Sonne zugewandt. Er hat es immer geliebt, hier im Garten zu sitzen, die Wärme auf der Haut zu spüren. Der Gedanke, ihn und Mum in den nächsten

Jahren nicht mehr wie gewohnt jeden Tag um mich zu haben, legt sich schwer auf meine Brust. Wird sie allein mit ihm zurechtkommen?

Dads Blick ist leer, auf einen fernen Punkt gerichtet.

»Ich habe die Zusage bekommen«, sage ich, als könnte meine Stimme ihn aus seiner Stille holen. Doch nichts verändert sich. Keine Regung. Natürlich nicht.

Ich befeuchte meine Lippen, meine Finger klammern sich fester um das Blatt Papier, als könnte es mir Halt geben. »Dublin. Ich werde Fairy Sands verlassen.«

Mein Blick wandert zu seiner Hand, die schmaler geworden ist. Behutsam lege ich meine eigene darüber, spüre die kühle, reglose Haut unter meinen Fingern.

»Es ist nur für ein paar Jahre«, flüstere ich. »Ich werde zurückkommen. Ich verspreche es dir. So wie das Liebespaar aus der Geschichte unserer Stadt. Erinnerst du dich, Dad?«

Ich lächle wehmütig und mein Blick bleibt an den fluffigen Wolken hängen, die über den blauen Himmel ziehen. Und plötzlich driften meine Gedanken ab, zurück zu einer der Erinnerungen, die mein Herz wärmen. Es ist, als wäre ich wieder neun Jahre alt ...

»Ich habe den Tisch abgeräumt«, sage ich schnell und verschränke die Arme, als könnte das meine Verhandlungsposition stärken. »Ganz allein!«

Das Lachen in Dads Augen ist nicht zu übersehen. Ich glaube, ich habe ihn gleich so weit.

»Du bist ziemlich gut darin, mich zu überzeugen.«

»Und du bist ziemlich gut darin, Geschichten zu erzählen.« Ich grinse ihn an und klopfe auf die Bettdecke, die ich extra ordentlich über meine Beine gelegt habe.

Er setzt sich auf die Bettkante, verschränkt ebenfalls die Arme und mustert mich. »Na gut. Überzeugt. Aber nur eine einzige Geschichte und hinterher keine weiteren Verhandlungen. Einverstanden?«

»Einverstanden.« Ich rutsche ein Stück zur Seite, damit er sich neben mich setzen kann. Ganz passt er nicht in das Bett, also hängen seine Beine draußen. Ich kuschle mich an ihn, schließe die Augen und lausche seinem Herzschlag. Er riecht immer so gut. Dann wechsle ich die Stellung und lege meinen Kopf auf seine Schulter, schließlich möchte ich die ganze Geschichte mitbekommen.

»Was möchtest du hören, Molly?«

Ich muss nicht lange darüber nachdenken. »Die Geschichte von der Fee Niamh und dem Liebespaar.«

Er atmet tief ein und seufzt. »Schon wieder? Die kennst du doch sicher besser als ich. Du könntest sie mir erklären.«

Ich schüttele vehement den Kopf. »Nein, ich mag, wie du sie erzählst.«

»Na gut.« Er holt tief Luft und seine Stimme wird ein wenig dunkler, geheimnisvoller, wie immer, wenn er mir Geschichten erzählt. Eine kleine Gänsehaut krabbelt über meine Arme.

»Es war Nacht, so dunkel, dass selbst die Sterne sich hinter den Wolken versteckten. Das Meer tobte, und die Wellen schlugen gegen die Felsen, als wollten sie die Erde selbst herausfordern. Doch unten an der

Bucht, versteckt zwischen den Klippen, saß ein junges Paar.«

Ich schließe die Augen und Dads Worte werden lebendig. Ich schmecke die Gischt auf meiner Zunge, das Knirschen des Sandes unter ihren Füßen hallt in meinem Kopf wider. Die Kälte der Nacht kriecht wie ein unsichtbarer Schatten über meine Haut und ich ziehe meine Decke bis an mein Kinn.

»Sie wollten nur eines: zusammenbleiben«, fährt er fort. »Doch die Welt war gegen sie. Ihre Familien hatten sie verstoßen und selbst die Sterne schienen sie vergessen zu haben.«

»Was haben sie gemacht?« Meine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern, als wollte ich die Magie der Erzählung nicht stören.

»Sie haben gefleht, dass irgendwer ihnen helfen möge«, sagt er, und mein Herz schlägt ein wenig schneller, als er weiterspricht. »Und dann erschien sie: die Fee Niamh. Mit Augen so tief wie der Ozean, und einer Stimme so sanft wie ein Sommerwind, aber un-nachgiebig wie die Gezeiten. Sie versprach, ihnen zu helfen. Doch nur, wenn ihre Liebe stark genug war.«

Jede Silbe der Geschichte kenne ich in- und auswendig, aber sie verliert nie ihren Zauber. In meinem Kopf sehe ich die Fee vor mir, ihre Flügel, die wie Mondlicht über das dunkle Wasser tanzen, und das Paar, das in Ehrfurcht verstummt.

»Sie veränderte sie«, fährt er fort. »Ihre Gesichter, ihre Körper, sogar ihre Stimmen. Und dann schickte sie sie an die entgegengesetzten Enden der Insel. ›Findet einander«, sagte sie, ›wenn eure Liebe wahr ist.

Und wenn ihr es schafft, verspreche ich euch ein Zuhause, das euch niemand mehr nehmen kann.«

Er hält inne und ich halte den Atem an. Ich kenne die Geschichte, aber es stimmt mich trotzdem traurig, dass das Paar nicht mehr zusammen sein darf.

»Erzähl weiter«, flüstere ich.

Er drückt mich ein wenig fester an sich, und seine Brust hebt sich, als er Luft holt. »Die Liebe hat sie geführt«, sagt er. »Sie fanden einander. Es dauerte ein Jahr, aber sie fanden einander.«

»Weil sie füreinander bestimmt waren«, antworte ich, mein Herz klopft schneller.

Dads Hand fährt wie von selbst über meine Haarsträhnen, legt sie behutsam zurück an ihren Platz, und auch wenn ich nicht in sein Gesicht sehen kann, weiß ich, dass er lächelt.

»Ja. Und weil sie den Mut hatten, daran zu glauben. Sie haben ihr Herz geöffnet, obwohl die Welt dagegen war.«

Ich öffne die Augen und sehe ihn an, diesen Mann, der mir die Welt mit all seinen Geschichten erklärt. »Dad ... Wie weiß man, dass es wahr ist? Dass es der richtige Mensch ist?«

Er überlegt einen Moment, seine Hand bleibt auf meiner Stirn liegen, warm und sicher. »Wenn es keine Angst gibt, die groß genug ist, um dich davon abzuhalten«, sagt er schließlich. »Wenn du spürst, dass deine Welt ohne diesen Menschen einfach weniger ist.«

Ich nicke langsam, meine Gedanken kreisen, suchen und finden sich irgendwo zwischen den Worten. »Und du und Mum ...«

Sein Lächeln wird breiter. »Ich wusste es bei ihr genauso, wie ich es jetzt bei dir weiß: Es gibt nichts Wichtigeres, als für die Menschen einzustehen, die du liebst. Egal, was kommt.«

Meine Erinnerungen verflüchtigen sich mit dem Wind, der nun aufkommt und an der Tischdecke unseres Gartentisches zerrt. Nur eines bleibt. Ich greife die Hand meines Vaters ein wenig fester. Immer werde ich zu ihm zurückkehren, für ihn da sein, so wie er es immer für mich war. Seit dem Unfall ist alles anders, aber ich halte fest, was geblieben ist.

Kein Fairy Sands ohne Fairy Sparks

*Ohne Einheit gibt es keine Stärke.
(Irisches Sprichwort)*

Der Mob bewegte sich wie eine wütende Welle vor ihrem Fenster. Molly stand regungslos dahinter, die Hand am Vorhang, während sie die Menschen unten beobachtete. Das Fenster stand einen Spalt weit offen, und die salzige Meeresluft trug die aufgebrauchten Stimmen bis in ihr Büro, sie konnte jedes Wort deutlich hören.

Seit vier Jahren arbeitete sie mittlerweile für die Gemeinde. Anfangs hatte sie nur kleinere Aufgaben übernommen, kümmerte sich um den Kontakt mit dem Sportverein und dem Straßenbauamt. Kleine Dinge, doch sie machte ihre Arbeit gut, fand Einsparpotenziale und half der Stadt – wenn auch in bescheidenem Rahmen –, finanziell effizienter zu wirtschaften.

Bürgermeister Foley hatte das schnell bemerkt und ihr Jahr für Jahr mehr seiner eigenen Aufgaben übertragen. Mittlerweile war er kaum noch im Rathaus anzutreffen, sondern verbrachte seine Zeit lieber auf dem

Golfplatz, obwohl er offiziell noch zwei Jahre bis zur Rente hatte. Bei seinen kostspieligen Freizeitaktivitäten war er nicht zu stören, und bisher hatte sie das auch nicht tun müssen.

Aber jetzt ...

Hätte ihr jemand am Ende des letzten Jahres gesagt, was auf sie zukommen würde, hätte sie es nicht für möglich gehalten. Und sie hätte sich vor allem eines gewünscht: Unterstützung. Natürlich hatte sie den Bürgermeister frühzeitig auf die prekäre finanzielle Lage des Ortes hingewiesen, doch ihre Warnungen hatten ihm kaum mehr als ein resigniertes Schulterzucken entlockt. Ja, die Situation war alles andere als rosig. Doch anstatt sich der Herausforderung zu stellen, hatte er die Verantwortung kurzerhand an sie abgegeben.

Offiziell gab es keine Vereinbarung, doch vor dem Gemeinderat hatte er sie inoffiziell zur Vizebürgermeisterin ernannt. Kein Einspruch. Nur skeptische Gesichter. Und an genau die erinnerte sie sich nur allzu gut.

Aber sie wäre nicht sie, wenn gerade das ihren Ehrgeiz nicht nur geweckt, sondern angefacht hätte. War es nicht das, was sie immer gewollt hatte? Für Fairy Sands da zu sein, so wie ihr Vater es einst als Bürgermeister gewesen war?

Fairy Sands. Ihre Heimatstadt. Ein kleiner Touristenort an der irischen Westküste, bekannt für seine gemütlichen Cottages, seine wilden Klippen und das Fairy Sparks Festival. Das Festival, das sie gestern abgesagt hatte. Ja, auch sie hatte damals als Kind die Lampions des Fairy Sparks Festivals bestaunt, die über den Strand der Bucht tanzten. All die Lichter in der Stadt,

die sie in einen ganz eigenen Zauber tauchte. Sie hatte an die Magie geglaubt, an das Sommerleuchten von Fairy Sands. Aber nun war sie erwachsen und die Dinge hatten sich geändert.

Ihr Blick blieb an dem Mann hängen, der sich mit einem Banner in der Hand durch die Menge bewegte. Ein Banner! Sie musste fast lachen vor Fassungslosigkeit. Die Absage war kaum vierundzwanzig Stunden her, und doch hatte sich der Mob organisiert, als ginge es um eine Revolution. Allen voran Aidan Mitchel. Nein, O'Myrth, erinnerte sie sich. Der Mann war vor einigen Jahren zugezogen, und dennoch schwang er sich jetzt auf, als wäre er der Gründungsvater von Fairy Sands höchstpersönlich.

Aidan hielt das Banner hoch und seine Stimme erhob sich über die Menge: »Kein Fairy Sands ohne Fairy Sparks!« Er wiederholte es, lauter, entschlossener. Die Menge fiel ein, applaudierte und jubelte, während Aidan sich umwandte, um jeden in seinen Bann zu ziehen.

Mollys Kehle schnürte sich zusammen. Ihre Hand glitt vom Vorhang und sie trat einen Schritt zurück, aber sie konnte ihren Blick nicht von ihm abwenden.

Er hielt das Banner hoch und schwenkte es, während er weitersprach. »Das Fairy Sparks Festival ist mehr als ein Fest! Es ist unsere Identität, unser Herz! Lassen wir zu, dass es stirbt, dann stirbt auch Fairy Sands!« Seine Worte hallten wie Hammerschläge in ihrem Kopf. Das alles war doch völlig übertrieben.

Ihr Atem stockte, als Aidan sich umdrehte, als wusste er, dass sie ihn beobachtete. Ihre Blicke trafen sich,

seine Augen glühten vor Entschlossenheit, als wollte er sagen: Das ist dein Fehler. Jetzt mach ihn wieder gut.

Sie atmete tief ein und drückte das Fenster entschlossen zu. Die Stimmen waren nur noch gedämpft zu hören, aber hallten umso lauter in ihren Gedanken nach. »Kein Fairy Sands ohne Fairy Sparks«, hatte dieser O'Myrth gerufen, und ihre Gedanken kehrten unweigerlich zu den Geschichten ihres Dads zurück. Er hatte immer gesagt, das Festival sei ein Geschenk der Feen, eine Erinnerung an die Sage, die sie alle verband. »Wer die Feen ehrt, wird nie ohne Hoffnung sein«, hatte er damals, als sie noch ein Kind war, erklärt.

Sie wandte sich vom Fenster ab und setzte sich an ihren Schreibtisch. Der massive Holztisch war seit Generationen das Zentrum der Macht in Fairy Sands. Männer hatten einst an genau diesem Tisch gesessen, die Geschicke des Ortes gelenkt und Entscheidungen getroffen, die nicht jedem gefallen hatten. Männer, die sie bewunderte. Nicht zuletzt ihr Dad, Ronan Keegan, der immer den größten Respekt der Gemeinde genossen hatte. Sie schloss die Augen, bevor sie sich besann. Nun war sie hier, um Lösungen zu finden oder Entscheidungen zu fällen, die niemand sonst fällen wollte. Vor allem nicht Bürgermeister Foley. Aber welche Wahl hatte sie, die Herausforderung ablehnen? Nein. Genau das würde sie nicht tun.

Sie griff zum Telefon und wählte die Kurzwahl zum Vorzimmer. Doch bevor sie einen Ton sagen konnte, legte ihre Assistentin schon los.

»Molly, haben Sie gesehen, was da unten los ist? Ich finde ja, wir sollten ...«

»Betty«, unterbrach Molly ihre oftmals überengagierte Sekretärin, die aber leider dazu neigte, sich vor allem enthusiastisch an den Gerüchten im Ort zu beteiligen. »Bitte sorgen Sie dafür, dass ich Aidan O’Myrth so schnell wie möglich treffen kann. Kümmern Sie sich noch heute darum.«

Den ganzen Tag über beschäftigten Molly die Auswirkungen ihrer Entscheidung am Vortag, und jetzt, da sie in der gemütlichen Wohnküche ihrer Eltern saß, war sie noch immer in Gedanken versunken. Es war klar gewesen, dass die Menschen nicht verstehen würden, warum sie das Fest absagen musste, allerdings traf sie die Gegenwehr mehr, als sie vermutet hatte. Sie seufzte und schob den Gedanken zur Seite. Die Wohnküche ihrer Eltern war ein Ort, der nach Irland roch und schmeckte. Dicke, von Hand gewebte Vorhänge mit keltischen Mustern hingen an den Fenstern, die das letzte Licht des Tages einfingen. Eine alte Wanduhr aus dunklem Holz tickte gleichmäßig, ein Echo vergangener Tage. Auf der Anrichte stand eine kleine Vase mit Gänseblümchen, die ihre Mutter morgens von den Wiesen am Stadtrand pflückte. Normalerweise fühlte sie sich sicher zu Hause, gerade in der Wohnküche, die seit ihrer Kindheit unverändert geblieben war.

Ihre Mutter Rose stand am Herd und rührte in einem großen Topf. Mittwoch bedeutete Eintopf. So hatte Rose es immer gehalten, auch als Molly längst ausgezogen war und Rose meist nur für sich selbst kochte.

Mollys Magen knurrte, doch sie schwieg. Ihre Mutter hatte sie bei der Ankunft nur mit einem knappen »Hi« begrüßt und sich dann schweigend dem Kochen gewidmet. Molly ahnte bereits, was in ihrer Mutter vorging, und sie würde sicher nicht allzu lange damit hinter dem Berg halten.

»Ich verstehe einfach nicht, wie du das tun konntest«, legte sie auch schon los. »Das Fairy Sparks Festival absagen? Kein Wunder, dass die Menschen wütend sind. Seit es das Fest gibt, ist es nicht ein einziges Mal ausgefallen. Ist dir klar, wie sehr du unsere Leute damit enttäuschst?«

Molly lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. Wie konnte ihre eigene Mutter nur mit all diesen Vorwürfen um die Ecke kommen, ohne auch nur einen Moment über die Beweggründe nachzudenken?

»Glaubst du wirklich, es ist mein Anliegen, die Leute zu enttäuschen?« Hitze stieg in ihr auf und es fiel ihr schwer, ihre Stimme ruhig zu halten. Sie kannte ihre Mutter gut genug, um zu wissen, dass sie sich bereits eine Meinung gebildet hatte. Dennoch wollte Molly sich erklären. »Der Stadt fehlt einfach das Geld. Im letzten Jahr wurden einige Fehlinvestitionen getätigt, die wir jetzt ausbügeln müssen.«

Rose drehte sich um, den Kochlöffel wie ein verlängerter Finger auf sie gerichtet. »Jaja. Das hast du schon erzählt. Das gescheiterte Hotelprojekt. Und auch da habt ihr nicht auf die Menschen hier gehört. Keiner wollte dieses Hotel.«

Molly atmete tief durch, legte ihre geballten Fäuste unter dem Tisch in ihren Schoß. Im Grunde genommen

hatte sie selbst nichts zu tun gehabt mit der Entscheidung bezüglich des Hotels. Ja, sie hatte schon letztes Jahr die finanziellen Planungen für die Stadt vorgelegt, aber die Entscheidung für das Hotel hatte noch Bürgermeister Foley getroffen. Dazu sagte sie aber nichts, es war nicht ihre Art, gegen ihren Vorgesetzten zu wettern. Und ganz allein hatte auch er das nicht entschieden.

»Das ist so nicht ganz richtig. Wir vom Gemeinderat haben abstimmen lassen und eine Mehrheit war für das Projekt. So was nennt man Demokratie, Mum.«

Roses Augen blitzten gefährlich auf, ihre himmelblaue Sanftheit verwandelte sich in die Härte eines kalten Saphirs. »Denkst du etwa, ich komme von hinterm Berg? Ich weiß, was eine Demokratie ist. Aber was du offenbar nicht verstehst, ist, dass es für jedes Problem eine Lösung gibt. Dazu müsstest du dich aber ein bisschen mehr bemühen und danach suchen.« Sie presste ihre Lippen zu einer schmalen Linie zusammen und zog die Stirn in tiefe Falten.

Molly bohrte die Fingernägel in ihre Handflächen und eine heiße Welle stieg von der Brust bis in ihren Kopf. War das zu fassen? Ihr Tag war ohnehin nicht einfach gewesen, war es zu viel verlangt, wenigstens in ihrem Elternhaus nicht auch noch kritisiert zu werden? Vor allem ...

»Das sagst gerade du! Du selbst hast doch das Fest seit der Sache mit Dad kein einziges Mal mehr besucht!«

Ihr Mund öffnete sich, als wollte Rose etwas sagen, aber sie wandte sich wieder zum Herd. »Das tut nichts

zur Sache«, murmelte sie schließlich und Molly hörte den Bruch in ihrer Stimme.

Die Worte hingen zwischen ihnen wie Gewitterwolken. Ja, vielleicht war es ein Fehler gewesen, Rose mit ihrem persönlichen Fernbleiben vom Fest zu konfrontieren, aber es war nun mal eine Tatsache. Außerdem hätte sie sich gewünscht, ihre Mutter stünde nur ein einziges Mal auf ihrer Seite. In ihrer Teenagerzeit waren sie bereits immer aneinandergeraten. Als sie sich damals entschlossen hatte, Finanzwesen zu studieren, hatte Rose das nicht verstehen wollen. Aber Zahlen bedeuteten Molly die Welt. Sie gaben ihr Sicherheit, waren berechenbar. Ganz anders als das Leben. Und auch, als es sich andeutete, dass sie in die Fußstapfen ihres Vaters treten würde, schien es, als wäre Rose stets gegen sie. Molly verkniff sich die üblen Worte, die aus ihren Gedanken resultieren würden, aber sie fragte sich dennoch: Was war es, was ihre Mutter für sie wollte? Dass sie selbst irgendwann als Mutter und Hausfrau am Herd stand?

Molly stand abrupt auf. »Ich übernehme Dads Essen«, sagte sie knapp und hastete hinaus, bevor sie die Tränen in ihren Augen nicht mehr zurückhalten konnte.

Im Schlafzimmer ihres Dads war es still. Nur das leise Summen der Ernährungspumpe unterbrach die bedrückende Ruhe. Molly blieb einen Augenblick in der Tür stehen, bevor sie eintrat. Das Bett schimmerte sanft im schwachen Lichtschein. Er lag da, die Augen geschlos-

sen, das Gesicht entspannt. Zu entspannt. Es war, als würde er nur schlafen. Aber sie wusste es besser.

Wie immer, wenn sie ihn begrüßte, griff sie nach seiner Hand. Sie fuhr langsam über seinen Arm, fühlte die vertraute Struktur seiner Haut und drückte dann sanft seine Schulter.

»Hey Dad«, sagte sie, während sie sich zu ihm hinbeugte und ihm einen Kuss auf die Stirn drückte. Es war ihre Routine, ihre Initialberührung. Die Krankenschwester damals hatte gesagt, dass so etwas wichtig sei, dass es eine Verbindung schaffe. Ob er das spürte? Sie wollte daran glauben.

Mit geübten Griffen nahm Molly den Beutel mit der Nährlösung aus dem Regal und prüfte kurz den Schlauchanschluss, bevor sie ihn entfaltete und sicher an die PEG-Sonde ihres Vaters koppelte. Sie hob den Beutel hoch, befestigte ihn an der Halterung neben dem Bett und kontrollierte ein weiteres Mal die Verbindung. Ihre Finger glitten über die Tasten der Pumpe, während sie die Tropfgeschwindigkeit eingab. Ein kurzer, prüfender Blick: Die Flüssigkeit tropfte gleichmäßig. Ihre Gedanken flogen hin und her, während sie wartete und sicher sein konnte, dass alles reibungslos funktionierte.

»Mum ist mal wieder ... Na ja, du weißt schon, wie sie ist.« Sie seufzte. »Ich habe gestern das Fairy Sparks Festival abgesagt. Du kannst dir vorstellen, wie die Leute draußen toben. Sie haben sogar Banner, Dad. Banner! Es ist, als hätte ich den Weltuntergang eingeleitet.« Ihre Stimme brach, und sie atmete tief durch. Das war doch alles lächerlich, oder? »Weißt du noch, wie du

damals gesagt hast, ich soll immer Entscheidungen treffen, hinter denen ich stehen kann? Ich habe versucht, genau das zu tun. Aber jetzt frage ich mich: Hättest du auch so entschieden oder mich zumindest verstanden, wenn nicht?« Sie biss sich auf die Lippe, um die Tränen zurückzuhalten.

Sie setzte sich auf den Stuhl neben seinem Bett und legte vorsichtig ihren Kopf auf seine Brust, spürte die Wärme seines Körpers und schloss die Augen. Sie stellte sich vor, wie er plötzlich seinen Arm hob, sie drückte, ihr sagte, dass alles gut werden würde. So, wie er es früher immer getan hatte.

Ich sitze auf einem umgestürzten Baumstamm, die Knie angezogen, die Arme fest darum geschlungen. Dad hat mir versprochen, dass es mir nach unserer Nachtwanderung besser gehen würde. Aber nichts fühlt sich besser an. Mir ist kalt und in meinem Kopf hallt immer noch das höhnische Lachen von Isy und den anderen nach.

Ich hasse sie.

Und gleichzeitig wünschte ich, ich wäre wie sie. So mutig, so selbstsicher. Sie schreibt überall Einsen, gewinnt jedes Rennen im Sportunterricht, lacht immer am lautesten. Und ich? Ich bin nichts davon. Mein Herz tut weh, weil ich nie gut genug sein werde.

Dad rutscht näher, legt einen Arm um mich. Seine Wärme ist angenehm, aber ich verstehe immer noch nicht, warum er mich hierhergeführt hat, an den Rand des Waldes. Er sagt nichts, lauscht nur. Hinter uns

zirpen die Grillen in der Dunkelheit, ihr Rhythmus fast wie ein Lied.

Ich seufze, kicke einen kleinen Stein mit der Schuhspitze weg. »Warum bin ich so schlecht im Sport? Warum immer in allem? Ich bin einfach nie gut genug.«

Er lacht leise, nicht über mich, sondern in dieser warmen, verständnisvollen Art, die nur er hat. »Weißt du, Molly«, sagt er und lehnt sich mit den Händen hinter sich abgestützt zurück, als wollte er den Himmel betrachten. »Manchmal sieht man die Dinge erst, wenn man aufhört, nach ihnen zu suchen. In dir steckt so viel mehr, als du glaubst. Du weißt es nur noch nicht.«

Ich runzle die Stirn, drehe den Kopf zu ihm. »Das ergibt keinen Sinn.«

Er grinst. »Gib mir deine Hand.«

Zögernd löse ich die Arme von meinen Knien und lege meine Hand in seine. Seine Handflächen sind warm, ein wenig rau vom Holz, das er die letzten Tage gehackt hat. Dann legt er seine Finger sanft über meine Augen.

»Bleib ganz still«, flüstert er.

»Dad, was ...?«

»Still.«

Ich halte den Atem an, lausche. Das sanfte Rauschen der Blätter über uns. Der ferne Ruf eines Vogels. Die Wellen, die irgendwo in der Dunkelheit gegen die Klippen schlagen. Mein Herz, das gerade noch in meiner Brust raste, beruhigt sich mit jedem Schlag.

Irgendwann nimmt er die Hand fort. »Öffne die Augen.«

Und dann sehe ich es.

Überall um uns tanzen kleine Lichter in der Dunkelheit. Glühwürmchen. Hunderte, vielleicht Tausende. Sie schweben durch die Nacht, huschen über das hohe Gras, flackern zwischen den Baumstämmen wie flüsternde Sterne.

Mein Mund öffnet sich leicht. »Wo kommen die denn auf einmal her?«

Dad lacht wieder. »Sie waren die ganze Zeit da, Molly. Du hast sie nur nicht gesehen.«

Ich blinzele. Es ist wie in einem Märchen, einem der Bücher, die Dad mir immer vorgelesen hat, als ich noch kleiner war. Als säßen wir umgeben von einer Decke aus Licht.

Er drückt mich sanft an sich. »Genau so ist es mit dir, Molly. Du suchst nach Beweisen, dass du gut genug bist. Dabei bist du es längst. Du hast es nur noch nicht erkannt. Alles, was du brauchst, ist schon in dir. Du musst nur daran glauben, dann wird es sichtbar.«

Ich lehne meinen Kopf gegen seine Schulter und wir sitzen einfach da, umgeben von den tanzenden Lichtern.

Ich denke über seine Worte nach. Noch weiß ich nicht, wie ich in mir selbst nach etwas suchen soll. Aber es wird passieren.

Dad hat immer recht.

Und solange ich ihn habe, wird alles gut.

Natürlich passierte nichts. Nur Stille. Aber trotzdem war es dieser Moment, diese Nähe, die Molly brauchte.

»Ich vermisse dich. Du warst immer mein Fels, weißt du?« Sie richtete sich langsam auf, strich über seine Stirn und griff nach dem Roman von John McGahern, der griffbereit auf dem Nachttisch lag. Ihr Dad hatte ihn geliebt, wie so viele irische Autoren, die das Leben auf dieser rauen Insel mit all seinen Höhen und Tiefen einfingen. Manchmal war sie sich nicht sicher, ob sie für ihn las oder auch ein klein wenig für sich selbst. Aber es half. Es war eine Flucht, aber eine, die sie mit ihm teilte.

Heute jedoch verschwammen die Sätze, und ihre Gedanken glitten immer wieder davon. Nach einer halben Stunde klappte sie das Buch zu und legte es zurück. Sie küsste erneut seine Stirn und stand dann auf, ließ ihren Blick noch einmal über ihn gleiten, nahm die leichten Bewegungen seines Brustkorbs wahr, das leise Summen der Pumpe.

»Ich weiß, du hast das Fest immer geliebt. Und nun hast du es schon zehnmal verpasst. Meinetwegen.«